

A photograph of a sunset over the ocean. The sun is a bright yellow circle on the horizon, casting a warm glow across the sky. The sky transitions from a deep orange near the horizon to a dark, almost black blue at the top. In the foreground, the dark silhouettes of palm fronds are visible, framing the scene. The water in the foreground is dark and calm.

Philippinen - Insel Malapascua

Eine Trauminsel ! ?

Der etwas andere Reisebericht

von

Marion Krenz

Samstag, den 05.02.2010

...15:30 Uhr war jetzt die genaue Uhrzeit in Frankfurt....aber nicht mehr da, wo wir gerade waren. Heute Morgen um 5:30 Uhr ging es los. Alex, Leslie und JD holten uns von zu Hause ab und gemeinsam versuchten wir unser Gepäck in den geliehenen Ford zu packen. Kaum war der Kofferraum zu, ging es auch schon los Richtung Frankfurt. Dort sollte um 12.00 Uhr der Flieger in Leslys Heimat, nach Malapascua, auf den Philippinen, starten.

Mit etwas Verspätung ging es dann auch los und nun, nach 3 Stunden Flugzeit, waren wir irgendwo über Russland, oder schon ein Stückchen weiter. Auch Detlef hatte relativ problemlos den Start der Maschine überstanden und Alex und ich schüttelten nur den Kopf über die wirren Vermutungen die bezüglich Detlefs Gemütszustand beim Fliegen zu Hause gemutmaßt wurden.

Draußen wurde es langsam dunkel und gerade verabschiedete sich die Sonne mit einem prächtigen Farbenspiel in 11td Meter Höhe. Leslie bekam keine Ruhe- Jonny war putzmunter und dachte an alles andere als an Schlaf. In der Kabine kehrte Ruhe ein - und wenn ich mich auf die Ortszeit der Insel Malapasqua auf einstimmen wollte, sollte auch ich langsam die Augen schließen. Das tat ich dann auch.

...immer noch Samstag...bei uns zu Hause....**zu Hause**...wie sich das anhörte. Ich war froh von dort wegzukommen...als zu Hause konnte ich Deutschland und das Ruhrgebiet schon als kleines Mädchen nicht bezeichnen... eher als ein Land, in das ich eher zufällig hineingeboren wurde. Egal, also da, wo ich wohnte, war noch Samstag...hier, 1300 KM vor Malaysia schon Sonntag, ca. 5:30 Uhr. Alle Passagiere wieder wach - oder NOCH wach ☺ Jonny flirtete in seinem an der Flugzeugwand aufgehängten Babykorb mit einem kleinen, koreanischen Mädchen, welches ebenfalls zum besseren HANDLING im Babykorb aufbewahrt wurde. Leslie war guter Dinge, Alex knatschte etwas vor sich hin. Detlef versuchte ein Computerspiel nach dem anderen, die ersten 3 Filme des Bordkinos hatte er schon durch. Anita drämmelte ebenfalls vor sich hin - nur ich schien alles extrem spaßig zu finden. Wen wundert das auch...ich hatte die meiste Zeit geschlafen, denn das konnte ich zum Glück überall.

Vor uns lag noch ein gutes Stück unserer Reise. In Kuala Lumpur würden wir umsteigen müssen und dazu neu einchecken...dann würden die Sitzplätze sicher nicht so komfortabel wie jetzt in der ersten Reihe sein. Dafür aber auch nur 2,5 Stunden Flugzeit bis Borneo. Warten wir ab.

...Weiterflug Cebu/Philippinen...mit einer knappen halben Stunde Verspätung starteten wir ab Borneo. Spaßig die ganzen Formalitäten... mussten wir in Malaysia einen Einreisantrag stellen, bei dem wir sogar ein 90tägliches Visum bekamen, so mussten wir auf Borneo einen Ausreisantrag stellen. Da sage noch mal einer Deutschland und seine Bürokratie.

Das Meer, wie man es von dem Flugzeug aus sehen konnte, kannte ich so nur aus dem Fernseher. Von hier oben konnte ich sogar die Schatten vorbeiziehender Mantas entdecken - Welch ein Auftakt. Jonny hielt sich ganz tapfer...die anderen so gerade noch. Hiesige Ortszeit inzwischen 13:45 Uhr und der Tageszeit konnte ich mich gut anschließen. Die letzten beiden Maschinen waren vom Typ Boing 737 gewesen...recht alte Schätzchen. Die Toilettenkabinen stanken bis nach vorne und die Ausstattung...nun...sehr alt halt. Mehr allerdings wollte ich darüber nicht nachdenken. Wenn ich runter auf das Meer und die Palmendurchzogenen Landschaften schaute, dachte ich nur über eines nach: WAS sollte mich aus diesem Paradies wieder an den Ort locken, von dem ich vor 28 Stunden losgeflogen war?

...Ankunft auf Cebu - Leslie strahlte. Noch während Detlef und ich durch die Passkontrolle wuselten, hatten Alex und Anita schon das gesamte Gepäck eingesammelt. Selbst die drei falsch versendet geglaubten Gepäckstücke aus Frankfurt, welche von der Dame am Gepäckschalter falsch ausgezeichnet waren, hatten ihren Weg zu uns gefunden. Das war schon mal ein enormer Gewinn für mich, denn so musste ich nicht 3 Wochen im Tauchanzug rumlaufen☺

Ruckzuck saßen wir in einem Großraumtaxibusirgendwasvehicel und los ging die Fahrt...Fahrt???? Wenn man es so nennen möchte, bitte sehr. Der Höllentrip rödelte 3 Stunden durch die Landschaft, wobei der Fahrer nur das Gaspedal und die Hupe kannte. Vorbei an Garküchen, einheimischen Händlern, viel wirrem Straßenleben und üppigen, grünen Palmenlandschaften führte unser Weg ans andere Ende der Insel Cebu, dem Örtchen Maya. Leslie kotzte sich 3 Stunden lang die Seele aus dem Leib und Anita versuchte krampfhaft den Kleinen festzuhalten, der eingeschlafen war. Detlef hatte damit zu tun, die Stöße ins Kreuz durch die unsanft genommenen Schlaglöcher abzufangen und Alex...er versuchte mit aller Macht mich wach zu halten. Wie bereits erwähnt, ich konnte überall schlafen☺

In Maya angekommen, war es schon lange dunkel. Die Sonne hatte sich bereits gegen 18 Uhr verabschiedet, und das sollte auch die gesamte Zeit unsers Aufenthaltes so bleiben. Vielleicht war es aber auch ganz gut so, dass es schon dunkel war, so konnte ich das Robinson Floß, welches uns nach Malapascua bringen sollte, nicht so genau erkennen. Als die mehr als schaukelige Fahrt losging war ich froh, nicht an Seekrankheit zu leiden. Arme Leslie.

Nach etwa einer Stunde Schaukeln am Strand angekommen (irgendwie hatte ich einen Anlegesteg im Hafen erwartet) traute ich meinen Augen nicht. Weißer Zuckersand, Palmen, bunte Lichterketten und Strahler in den Palmen...es sah auf den ersten Blick aus wie die Filmkulisse von Fluch de Karibik 3...so unreal. Ebenso unwirklich wirkte das Hotel Hippocampus...rustikal, landestypisch schön mit einem riesigen Seepferdchen aus Holz vor der Tür.

Mit Ach und Krach schaffte ich das Abendessen, um dann todmüde ins Bett zu fallen. Das Moskitonetz hüllte mich in einen tiefen Schlaf.

Montag, der 08.02.2010

Ich hatte die Nacht durchgeschlafen, bis 11 Uhr. Nix Jetlag, dafür Kopfweh ohne Ende. Die Reiseapotheke empfahl hier für Paracetamol und...TRINKEN!!!

Mit einem „Breakfast American“ (Toast, Rührei und Speck) ging es gut gelaunt in den Tag. Dazu eine Flasche Wasser...diese sollte zu meinem täglichen Begleiter werden. Mit 30 Grad und einer Luftfeuchtigkeit von 80% schoss uns Europäern der Schweiß nur so aus den Poren. Egal, nachmittags ein erster, kleiner Rundgang über die Insel und - erste Tränen von mir ☹

Niemals vorher war ich auf meinen Reisen der Bevölkerung so nah gekommen. Niemals war ich so nah dran. Hier hatte so gut wie Nichts mit Tourismus zu tun - die Menschen lebten in zerfallenen Palmlätterhütten, die bei uns nicht mal auf einer Müllhalde zu finden wären - und das nicht nur, weil es in Deutschland keine Palmen gibt. Ich war damals in Mombasa - hatte 1996 die Slums gesehen - Vieles hier unterschied sich nur unwesentlich davon. Was sich hier Supermarkt nannte, war bei uns ein aus der Vorkriegszeit zerfallener Kiosk, geschlossen und vorher geplündert. Wenn man jedoch genauer hinschaute, bekam man von Zigaretten über Shampoo und Telefonkarten alles. Leslie hüpfte fröhlich durch die staubigen Gassen.... Und eben genau diese Fröhlichkeit war es, die mich zu Tränen rührte.

Zu Hause (..wie sich das wieder anhörte...ich fühlte mich, wie bereits zu Beginn erwähnt, überall mehr zu Hause als da wo ich wohnte) na aber eben dort wo ich sonst lebte, hatte ich Leslie nur ansatzweise so fröhlich gesehen nämlich als wir mit unserer Villa Großfamilie in „Kattenfenne“ (das war das Synonym für einen kleinen Ort bei Cuxhaven) waren und sie gemeinsam mit den Jugendlichen abends auf einem Klettergerüst saß und Geschichte aus ihrer Heimat erzählte. Sie hatte eine so unverfälschte Fröhlichkeit, die sich durch die hier für mich scheinbar unmenschlichen Lebensbedingungen nur noch verstärkte. Bei genauerem Hinsehen schien es den Menschen hier nicht wirklich schlecht zu gehen - die Kinder spielten im Dreck. Die arbeitende Bevölkerung schnitzte irgendwelches Holz zu recht, beulte Blechdosen aus oder flocht Palmlätter zusammen. Ältere Frauen sah man in Gärten oder auf dem Land arbeiten. Aber auch viele Menschen saßen oder lagen auch einfach nur in der von exotisch geschwängertem Duft der Luft herum.

Ich fiel Alex um den Hals und dankte ihm dafür, dass ich diese Eindrücke erleben durfte. Ohne meine, Detlefs und meine Freundschaft zu ihm und Leslie wäre das Erleben dieser Reise in dieser Art sicher nicht möglich gewesen. Beeindruckt von dem Gesehenen fiel ich in einen unruhigen schlaf und träumte - von Afrika.

Dienstag, den 09.02.2010

Mein Afrikatraum verwirrte mich beim Aufwachen. Das Moskitonetz wäre ein eindeutiges Indiz für einen Aufenthalt auf dem schwarzen Kontinent gewesen doch....so langsam wurde ich wacher und mein Bewusstsein war nicht mehr so vernebelt. Ich war auf den Philippinen.

Von unserem ersten Tauchgang in der Bucht erwähne ich hier lieber nichts. Zum Schutz der verpaddelten Tauchlehrer und des AI IA (Assistant Instructor in Ausbildung) verzichte ich darauf. Eines jedoch sei festgehalten: Es war viel zu bunt da unten☺

Nach einem halbstündigen Sonnenbad machten wir uns auf durchs Dorf zu Leslys Eltern. Sie hatten uns - auf Kosten von Alex - zum Abendessen eingeladen. Das mag den Leser jetzt etwas irritieren doch muss man dazu wissen, wer eine Philippinin heiratet, der bekommt das halbe Dorf irgendwie dazu - und das auch, um einen Teil der Familie in einem gewissen Rahmen zu unterstützen. Alex wusste das und so hat er seinen Weg gefunden, was er macht und wie weit er geht. Also, auf zu Alex's finanziertem Essen☺

Vorbei ging es an Hütten der Ärmsten, (wo ich wieder mal beschloss, mir in Deutschland nichts mehr zu kaufen), an im Dreck spielenden Kindern, Basketballspielenden Teenagern, der Kirche, wo Alex und Leslie heiraten wollten. Die Kirche schauten wir uns näher an...eine katholische Kirche mit asiatischem Kitsch. Madonna in schrillum Pink mit babyblauem Umhang.

Am Haus der Eltern angekommen, kamen uns die ersten Kinder entgegen. Kleine, dunkelhäutige Kinder mit schwarzen Haaren und Mandelaugen, in denen man nur schwer die Iris vor Dunkelheit erkennen konnte. Sie nahmen unsere Hand und drückten ihre Stirn dran - ein Zeichen von Respekt.

Als ich die Kinder sah, schweiften meine Gedanken kurz ab auf den „schwarzen Kontinent“, eben MEINEN Kontinent. Ich war überglücklich hier zu sein, doch immer mal wieder musste ich an Afrika denken, so eben auch jetzt.

Leslie stellte uns ihrer ganzen Familie vor. Es waren so viele Menschen, dass sie gar nicht alle ins Haus passten. Die Familie gehörte sicher nicht zu den Reichsten auf Malapascua, doch mit einem eigenen Haus aus Stein auch nicht zu den Ärmsten. Ihr Vater Peregrino und ihre Brüder verdienten ihr Geld mit dem Fischfang; Die Mutter Wilfreda, kurz genannt Willi, hatte ihre Pflicht als

Hausfrau und Mutter von 11 Kindern sicherlich hinreichend getan. Die Eltern sprachen nur ein paar Brocken Englisch - und so fand die Verständigung mit Händen und Füßen und ganz wichtig, der Mimik statt. Mit einem freundlichen, ehrlichen Lächeln konnte man hier immer schnell Kontakt schließen. Sicherlich kann der Leser sich an dieser Stelle fragen, warum Leslie nicht übersetzten konnte- die Lösung denkbar einfach: Sie hatte KEINE ZEIT!!! ☺ Sie war so damit beschäftigt IHR neues Leben in Deutschland mit ihren Geschwistern aufzuarbeiten, so dass sie für nichts anderes Zeit hatte. (Im weiteren Verlauf unseres Aufenthaltes hat sie dann natürlich beim Verständigen geholfen.)

Willi bat uns ins Haus und zeigte voller Stolz ihr Heim. In der Mitte ein großer Raum - ähnlich unserem Wohnzimmer. Um die Ecke eine kleine Nische , welche irgendwann einmal zu einer kleinen Feuerstelle umgebaut werden sollte . Ein durch Vorhang abgetrenntes Schlafzimmer für die Eltern, und zwei , ebenfalls durch Vorhänge abgeteilte Zimmer für die Kinder. Dem Leser mit europäischem denken erschließt sich jetzt sicherlich ein Bild davon und er wird denken...." Och, das hört sich ja prima an, ähnlich wie in Deutschland ..." - klar, dass er so denken muss...er hat es ja auch nicht gesehen.

Es gab keine Betten in DEM Sinne...es waren Holzgerüste, auf denen Matten aus Palmbältern lagen - Ende. Wem das zu hart ist, darf gern ein paar Palmbältern mehr nehmen, denn diese zumindest hatte die Insel genug.

Das Haus wurde durchströmt von herrlichem, wenn auch undefinierbarem Essensgeruch...exotisch roch es...ich war ein wenig misstrauisch was meinen Magen und ganz wichtig, die einheimischen Sitten und Höflichkeit ihnen gegenüber anging. Noch sehr genau erinnerte ich mich an meinen Besuch bei den Massai 1996, als sie mir strahlend frische Milch mit Ziegenblut anboten. Damals hatte ich die Wahl zu trinken und damit sofort in die Steppe zu kotzen, oder mir eine sicherlich dumme, aber hilfreiche Ausrede einfallen zu lassen. Mit Hilfe des Rangers schob ich es damals auf die Milch - eine Milchallergie war urplötzlich mein Eigen geworden. Das Nicht Vertragen der Milch war für die Massai weniger Ehrverletzend als der Verzicht auf das warme Ziegenblut...und auf die Idee, mir dieses PUR zu präsentieren, kam zum Glück niemand.

Noch in meinen Gedanken eingesponnen, bat man uns zu Tisch. Ich stutzte - auf der Veranda stand ein liebevoll gedeckter Tisch (Plastiktischdecke mit Blumen, kein Teller passte zum anderen) und die Gläser wurden schnell vom Nachbarn geholt. Ich schmunzelte - ein wenig wie in der Villa, das Jugendzentrum, in dem ich arbeitete - da passte auch kaum eine Tasse zur anderen. Eine meiner Vorgesetzten bezeichneten das als „stillos, keinen persönlichen Charakter haben".....so setzte ich mich an den, nach Oberchefdenken charakterlosen Tisch und freute mich diebisch darüber, „stillos" sein zu dürfen. Hatte ich doch so den Duft der großen, weiten Welt in die Villa geholt, wenn auch, ohne es zu wissen. Prima!

Es war nur für uns 5 gedeckt und Leslie beantwortete meinen fragenden Blick mit einem lapidaren...it's ok! Hieß in der Langversion, wir waren die Gäste und darum würden wir alleine und zuerst essen. Was übrigbleibt, bekommt der Rest der Familie. Der „Rest“ bestand aus mindestens 20 Personen im Alter von 2 - 60 Jahren, die nun vor dem Haus in der Küche (ja, richtig gelesen, die Küche, nennen wir es Feuerstelle, befand sich derzeit noch vor dem Haus) standen und uns freundlich zuwinkten. Mama Willi bewirtete uns mit Reis, Pellkartoffeln, eingelegtem Fisch in Gemüse und gebackenem, nach Limonengras riechendem Fleisch.

KEIN Ziegenblut, KEINE Milch - KEIN Ritual. Gott sei Dank. Auch die Speisen waren nach meiner Reiseformel: „Peel it, cook it or leave it“ (was soviel heißt wie, schäle es, koche es oder lass es) für mich und meinen empfindlichen Magen genießbar, aber...alle die lieben Menschen dort vor der Veranda bekamen NUR unsere Reste? Da sank mein Appetit schon auf ein Minimum. Alex lächelte als ich ihm mein Denken schilderte und er versuchte mich zu beruhigen indem er mir erklärte, dass ich da nun keine Scheu haben müsse, da die Familie so ein Festessen nie habe und sie somit mit den kleinen Resten die übrigbleiben, froh seien. Na super! Alex hatte es gut gemeint, erreichte in meinem Denken aber das Gegenteil. Denn das bedeutete ja unweigerlich, dass außer dem Reis alles „Festmahl“ war - Pellkartoffeln als Festessen...gebratenes Limonengrastier ebenso...oh mein Gott!!! Wie selbstverständlich gingen wir in Deutschland in die Pommesbude um „philippinisches Festessen“ zu bestellen, oder sogar noch eine Stufe mehr. Unvorstellbar, wenn man das hier sah.

Aber ich aß...allein der Ehre gegenüber der Gastgeber. Das Limonengrastier schmeckte köstlich - es war eingelegt in exotischen Gewürzen und wurde dann in Palmfett im Wok frittiert. Was das später für mich hieß, sollte ich bald feststellen. Nachdem wir fertig gespeist hatten, wurden die Reste unter den wartenden 20 Personen aufgeteilt. Sie winkten uns weiter fröhlich zu - wir hatten uns in ihren Augen tapfer geschlagen, allein schon deswegen, weil wir - wie sie alle und wie bei den Philippinen üblich, mit den Fingern gegessen haben.

Nach dem „großen Essen“ hockten wir alle gemeinsam auf dem staubigen Weg vor dem Haus, mittendrin die offene Feuerstelle mit dem schweren Kessel, und quatschten. Die meisten Geschwister von Leslie konnten Englisch und so ging es. Ein weiteres Highlight stellten unsere mitgebrachten Gastgeschenke dar. Wir hatten Masken und Schnorchel mitgebracht für Peregrino und seine Söhne, um ihnen etwas „bessere Sicht“ unter Wasser zu ermöglichen. Das wir damit jedoch eine bessere Lebensqualität für die Fischer erzielten, wurde uns erst an diesem Abend klar. Jeden morgen fahren sie mit ihrem Boot raus um „Libot“ zu fischen; Libot, das sind kleine, silberne Fische die nach dem Fang an der Sonne getrocknet und danach als Kilo Ware verkauft werden. Bislang warfen die Fischer ihre Netze irgendwo aus - in der Hoffnung, dass dort die richtige Stelle für die Schwärme sei. Maske und Schnorchel würden es ihnen nun vom Boot aus

erlauben ins Wasser zu schauen, wo sich die Fischeschwärme aufhalten. Das Gleiche galt für Barrakuda und Marlin. Weiter konnten die Boote viel leichter unter Wasser repariert und von Algen befreit werden- sie würden nun viel bessere Sicht haben.

Sie freuten sich wie kleine Kinder, bestaunten die Schnorchel und ließen sich erklären, wie genau alles funktionierte. Mit Maske auf und Schnorchel im Mund hopsten sie die staubige Strasse entlang und zeigten ihre Geschenke den Nachbarn. Wir freuten uns mit ihnen. Nebenan spielte eine kleine Gruppe von Kindern im Staub; Sie warfen einen Flipflop Latschen in die Luft und so lange dieser in der Luft war, durften sich die Kinder bewegen. Fiel er auf den Boden, mussten sie bewegungslos stehenbleiben. Wer das nicht rechtzeitig schaffte, war aus dem Spiel raus. Ähnlich unserem Stopptanzen. Neben Peregrino hatte sich ein Junge in den Staub zum Schlafen gelegt. Die Brüder mit den Masken hatten sich inzwischen beiden Nachbarn niedergelassen zum Karaoke singen - neben „SMS“ schreiben die Lieblingsbeschäftigung der Philippinos. Als Leslie das Lied aus TITANIC sang merkte ich, dass es Zeit wurde. Zeit für den Toilettengang. Das in Palmöl gebackene Limonengrastier zollte Tribut und wollte raus.

Samstag, den 13.02.2010

Hinter mir lag eine anstrengende Nacht - immer wieder wurde ich von Albträumen geplagt, die nur Tod und Verlust zum Thema hatten. Das kannte ich schon und ich wusste, dass ich da durch musste. Es gehörte zu einer Art „Grundreinigung“ des Geistes, was bei mir immer der Fall war, wenn ich lange Urlaub machen konnte und weg war von dort, wo ich lebte. Früher war mir regelmäßig mein verstorbener Vater begegnet und das so real, dass ich am Morgen nicht wusste, ob er lebte oder tot war. Das war anstrengend - aber es arbeitete auch Vieles auf. So saß ich mit verspanntem Nacken und eher müde auf der Terrasse. Detlef schlief noch, es war kurz vor zehn. Die Hotelboys fegten eifrig die Vogelkäfige aus, was dem sprechenden Beo sehr gefiel. Gleich würde er wieder laut lachen und tausendmal „good morning“ sagen. Das Wort „diver“ hatte er erst einmal gesagt, aber immerhin. Jeden Tag sagten wir es ihm aufs Neue. Leslie und Alex waren gestern Abend von Cebu zurückgekehrt. Sie waren dort, um Hochzeitsformalitäten zu erledigen. Ihren Schilderungen nach war es sehr anstrengend. Sie mussten mit dem Bischoff sprechen, ein Hochzeitsseminar besuchen und übernachteten bei einer Leslys Schwestern mit 6 Personen und 2 Hähnen auf engstem Raum. Morgens trafen sich alle draußen am Brunnen um sich zu waschen. Auch die 2 Hähne wurden gewaschen, selbstverständlich VOR den Menschen. Hähne waren hier etwas ganz Besonderes. Jeder, der es sich irgendwie leisten konnte, hatte mindestens einen Hahn. Sie wurden gehegt und gepflegt und lieber kauften die Philippinos eine Sack Kraftfutter für den Hahn

als Reis für die Familie. Der Hahn gilt als eine Art Statussymbol und kannsofern er beim Hahnenkampf gewinnt - der Familie Nahrung einbringen in Form des besiegt, toten Hahn des Gegners. Für mich als Tiernärrin ein absolutes NO GO, aber es gehörte zu diesem so fremden Leben auf den Philippinen.

Auch heute wollten wir rüber ans „Feschland“, wie Uwe die Insel Cebu liebevoll auf badisch nannte, um uns das spannende Leben der Philippinos anzuschauen und um noch ein paar Dinge für die Hochzeit zuregel. Doch unsere Abfahrt hatte noch etwas Zeit.

Für Detlef, Anita und mich waren die Tage während Leslys und Alex's Abwesenheit nicht so abenteuerlich verlaufen. Wir konnten die Ruhe und Sonne genießen und ich rannte mit meiner Kamera herum, um kitschige Sonnenuntergänge zu knipsen. Meinen 500ten Tauchgang hatte ich gestern am „Choclat Hill“ gemacht, einem schönen Tauchspot - wenn da nicht DEN OSSE Sicht (niederländischer Tauchplatz im Grevelinger Meer, eher schlechte Sicht) gewesen wäre. Dafür waren die Ein - und Ausstiege ins Boot immer ein spannendes Erlebnis. Da beneidete ich insgeheim Daniel und Heike, die reisetechisch viel unterwegs und für die diese Boot Ein - und Ausstiege eher lapidar waren. Ich hingegen hatte meine ersten 30bar Luft beim Einstieg verbraucht und tat gut daran, noch 40bar für den Ausstieg zu behalten.

Sonntag, den 14.02.2010

Valentinstag!!! Ein ganz großes Ereignis hier. Der Valentinstag wurde bereits nachts mit einem riesigen Feuerwerk begrüßt und alle Menschen schienen heute noch viel freundlicher zu sein als sonst - wenngleich das kaum noch ging.

Gestern waren Alex, Leslie und ich dann noch ans „Feschland“ nach Maya gefahren. Zuerst eine Schaukelpartie mit dem Publicboat, dann „Jeepyfahrt“ (ein offener Kleinbus der Einheimischen, viel zu niedrig für Europäer) mit seitlichen Sitzbänken. Fenster und Türen gibt es nicht. Für den deutschen TÜV ein sofortiger Stilllegungsgrund. Hier jedoch musste man lediglich auf seinen Kopf aufpassen, damit man bei Schlaglöchern in der Strasse nicht unter einen Querbalken donnerte. Der Grund unseres Ausflugs war eigentlich, dass Leslie auch noch zum Friseur wollte, da das letzte Boot aber bereits recht früh zurückfuhr, kippten wir den Plan und erledigten die Formalitäten für die Hochzeit. Vorher jedoch fuhren wir mit dem Jeepy zu Leslys Freundin Marichiu. Sie lebte im Hinterland und so mussten wir einen schmalen Trampelpfad durch Palmenwälder, sumpfige Wiesen mit Ziegen und hageren Kühen, bis am Ende der Boden immer schlammiger wurde und wir vor einer kleinen, halb zerfallenen Palmhütte standen. Kinder begrüßten uns anfangs scheu und sagten Leslie, dass sie Marichiu erst holen müssten - und schon rannten sie los. Marichius Mutter,

eine sehr liebe, ausdrucksstarke Frau, trug sofort ihr „Wohnzimmer“ nach draußen, damit wir sitzen konnten. Schnell schob sie die zu trocknende Wäsche in eine Ecker der Leine, wollte es „schön“ machen für die Gäste. Wieder empfand ich eine Mischung aus Schockierung über die Lebensumstände und Bewunderung für die Menschen. Die Luft war mehr als feucht an diesem Ort was daher kam, dass das Grundstück regelmäßig bei Flut unter Wasser stand. Das erklärte sowohl den schlammigen Boden wie auch die Stelzen, auf denen das Haus stand.

Als Marichiu kam, fielen sie und Leslie sich um den Hals. Sie hüpfen vor Freude, stellten uns einander vor, zumindest mich, weil Alex und sie sich bereits kannten. Schnell tauschten die beiden jungen Frauen ein paar „BLA BLA BLA“ aus und schon ging es zu Fuß zurück, vorbei an Termitenhügeln, Mangobäumen und Bananenstauden. Meine erste Flasche Wasser war leer und es war sehr heiß. Hier in den Tropen konnte man gar nicht so viel Wasser im Rucksack haben, wie man trinken sollte. Rein in den Jeepny, diesmal zu Einheimischen die bei dieser Fahrt einen Tisch, einen Korb voller Fische und einen jungen Hahn dabei hatten. Für uns hieß das, nicht nur dabei sein sondern mittendrin. Das, was ich auch wollte und so liebte auf diesen Reisen. Wie sehr mir das gefehlt hatte, wurde mir erst jetzt so recht bewusst. Manchmal hatte ich den Eindruck, ich konnte gar nicht alles so aufnehmen, wie es auf mich einströmte - und dennoch konnte ich nicht genug davon bekommen.

Neue Eindrücke ließen auch nicht lange auf sich warten. Wir mussten ja noch zu dem Priester, der seinen Ansitz in Maya hatte. Ihm mussten Alex und Leslie einen Brief übergeben und versuchen, den gewünschten Hochzeitstermin zu bekommen. Dieses Prozedere ging, für das philippinische Gefühl für Zeit, (was nichts anderes bedeutete als: „Komm ich heut nicht, komm ich morgen oder übermorgen, vielleicht auch gar nicht“) recht schnell. Der Priester, Father AU AU (so war sein wirklicher Name) hatte am Wunschtermin, dem 20.02.2010, Zeit. Lediglich Kleinigkeiten trübten die Planung und so wurde ich Zeugin, wie die katholische Kirche äußere Rahmenbedingungen „entstellte“ - und damit, denke ich, habe ich mich noch sehr vornehm ausgedrückt. Dazu sei dem Leser hier noch mitgeteilt, dass Alex einen Tag vorher überraschend Detlef gefragt hatte, ob er sein Trauzeuge sein will - und während ich bei dieser Frage zumindest einen kleine Taifun auf der Insel erwartet hatte, da Detlef doch überzeugter Atheist war, lange aus der Kirche ausgetreten und auch nicht viel von diesem „Verein“ hielt, wie er die Kirche selber nannte, konnte ich nur staunen, denn er sagte Alex dieses Amt zu. Die nun noch für die Trauung zu ändernden Rahmenbedingungen tuteten ins gleiche Horn wie Detlefs Einstellung über den „Verein“ - da Trauzeuge nur werden konnte, der verheiratet war. Somit wurde ich kurzerhand ausradiert und Detlefs fiktive Ehefrau nach Deutschland gebeamt. Da, um den Schein während der Trauungszeremonie zu wahren, der Platz neben dem Trauzeugen NICHT frei bleiben durfte, wollte man eine andere Dame neben ihn setzen. Das es sich dabei um eine Einheimische handelte, die genauso wenig mit